

VERGIL UND QUINTUS

Die Frage, ob Quintus Smyrnaeus bei der Abfassung seiner *Posthomerica* Vergils *Aeneis* gekannt und gar benutzt habe, ist schon seit längerer Zeit aufgeworfen und in der verschiedensten Weise beantwortet worden. Koechly¹ streitet, ohne auf die Sache irgendwie einzugehen, kurz jede Beziehung zwischen Vergil und Quintus ab. Robert², Kehmptzow³, besonders aber Bethe⁴ und Noack⁵ haben gewichtige Argumente gebracht, durch die sie eine Abhängigkeit des Quintus von Vergil beweisen wollen. Einen Gegenbeweis suchen dann Kroll⁶ und Norden⁷ zu führen, ganz besonders eingehend aber beschäftigt sich Heinze⁸ mit der Frage und beantwortet sie entschieden verneinend⁹, während Paschal¹⁰ sich der Ansicht von Bethe usw. anschliesst.

Zu einer Klärung der Frage ist es also noch nicht gekommen, und das liegt hauptsächlich an der Methode, die bisher befolgt worden ist. Diejenigen, die für eine Abhängigkeit eintreten, begnügen sich nämlich damit, hauptsächlich die Teile aus Vergil und Quintus zusammenzustellen, in denen die Dichter die gleichen Geschehnisse erzählen. Naturgemäss finden sich da viele stoffliche Uebereinstimmungen, die an sich aber noch keinen

¹ Qu. Sm. *posthomerica* l. ed. A. Koechly 1850 prol. XXVI. Vgl. auch die ed. Teubneriana 1853 p. XIII sqq.

² Bild u. Lied p. 209.

³ De Qu. Sm. font. ac mythopoeia. Diss. Kiel 1891, 46 ff.

⁴ Rhein. Mus. 46, 519, 1 und 520.

⁵ Gött. gel. Anz. 1892, 795 ff. und Hermes 27, 457.

⁶ Fleckeis. Jahrb. Suppl. 27, 162 ff.

⁷ Neue Jahrb. f. Ph. u. P. IV (1901), 329, 1.

⁸ Virgils ep. Technik² 1908, 64 ff.

⁹ Pasella, Della imitazione Vergiliana in Qu. Sm., Livorno 1903 war mir nicht zugänglich.

¹⁰ A study of Qu. of Sm. Diss. Chicago 1904, 78 ff.

Schluss auf die Benutzung Vergils durch Quintus zulassen, und auch einige wirklich auffallende Gleichheiten beider Dichter vermögen die, welche an die Benutzung eines römischen Dichters durch einen Griechen nicht glauben können, doch nicht zu überzeugen; sie bringen allerlei Gegenargumente, die hauptsächlich Schlüsse ex silentio Quinti sind, und führen alles, was Vergil und Quintus gemeinsam ist, mag es auch noch so sehr übereinstimmen, auf eine von beiden ausgeschöpfte Quelle zurück. Dieses Quellenbuch — die Kyklischen Epen sind es nicht gewesen — ist aber nicht vorhanden, und so kann keine Partei die andere durch einen zwingenden Beweis überführen oder widerlegen.

Vielleicht aber lässt sich Klarheit gewinnen, wenn wir ein Werk ausfindig machen können, das Vergil und Quintus zugleich benutzen, und das uns vor allem noch erhalten ist. Und ein solches Werk gibt es, nämlich Homer¹. Beide nehmen sich an mehreren Stellen Homer zum Vorbild, beide haben als Nachahmer natürlich auch das Bestreben, ihr Vorbild besonders durch die Reichhaltigkeit der Erzählung noch zu übertreffen. Zeigt sich also, dass Vergil den Homer durch irgendwelche neuen Züge erweitert, und finden wir diese oder ähnliche Ergänzungen in den entsprechenden Abschnitten bei Quintus, dann dürfte damit wohl die Abhängigkeit des Quintus von Vergil bewiesen sein.

Hektors letzter Kampf und Tod ist von Vergil benutzt im Zweikampf des Aeneas mit Turnus XII 697 ff., von Quintus im Streit des Achill mit Memnon II 395 ff. Zuerst geben wir mit kurzen Worten den Inhalt dieser Szenen.

Unerschüttert durch die Bitten des Priamos und der Hekabe erwartet Hektor seinen Todfeind. Doch von plötzlicher Furcht beim Anblick des heranstürmenden Helden gepackt flieht er um die Stadt, von Achill verfolgt. Die Götter schauen der Jagd zu, Zeus wünscht noch einmal voll Mitleid das Ende seines Lieblings hinauszuschieben, gibt aber den Vorwürfen der Athene nach und gewährt ihr volle Freiheit des Handelns. Währenddessen jagt Achill den Hektor rund um die Stadt, bis Zeus zwei Todeslose in die Schicksalswage legt; Hektors Los sinkt zum Hades, Apoll, der bis dahin seine Kräfte aufrecht erhalten, verlässt ihn, und Athene fordert den Achill auf, abzulassen und sich auszuruhen. Sie eilt dann in Gestalt des Deiphobos zu Hektor und verspricht

¹ Ueber die Benutzung Homers durch Quintus vgl. Baumstark Philol. LV (1896) p. 284.

ihm Hilfe, so dass er wieder Mut fasst. Nach kurzer Rede und Gegenrede beginnen die Helden den Kampf. Achill schleudert seine Lanze, Hektor weicht ihr aus, Athene gibt die Lanze unbemerkt dem Achill zurück. Nun wirft Hektor seine Lanze, die aber vom Schilde seines Gegners abprallt. Vergebens verlangt er von seinem Bruder eine neue Lanze, erkennt bestürzt den Trug der Athene und wirft sich, um nicht tatenlos zugrunde zu gehen, mit dem Schwert auf Achill. Dieser streckt mit einem Lanzenstoss in den Hals den Hektor zu Boden. Umsonst bittet noch Hektor um Schonung seiner Leiche und stirbt.

Bei Vergil darf natürlich in maiorem Aeneae gloriam Turnus nicht sogleich beim Herannahen seines Gegners entfliehen, vielmehr stürzen beide aufeinander los, schleudern ihre Lanzen und beginnen dann einen langdauernden, erbitterten Schwerterkampf. Da legt Jupiter die Schicksalslose in die Wage; um aber die Spannung noch zu steigern, wird nicht gesagt, wessen Los sinkt. Zum Schrecken der Troer führt Turnus einen furchtbaren Streich auf Aeneas, aber das Schwert — es war nicht sein eigenes — zerbricht. Nun erst wehrlos geworden wirft er sich in die Flucht, verliert aber auch jetzt von Aeneas in dem Raum zwischen Trojanern, Mauern und Sumpf einhergejagt nicht den Kopf, sondern verlangt von seinen Mannen ein Schwert, das aber keiner wegen der Drohungen des Aeneas zu bringen wagt. Auf der Verfolgung gelangt Aeneas zum Stumpf eines wilden Oelbaums, in dessen Wurzeln seine Lanze beim ersten Kampfe stecken geblieben ist. Mit aller Kraft sucht er sie herauszuziehen, um Turnus, den er nicht einholen kann, durch einen Lanzenwurf zu töten, aber vergebens. Währenddessen gibt Iturna in Gestalt des Wagenlenkers Metiscus dem Turnus sein Schwert, und Venus reisst daraufhin für ihren Sohn die Lanze heraus. Der wiederbeginnende Kampf aber wird von Vergil noch einmal unterbrochen durch ein Gespräch Jupiters mit Juno. Sie erklärt sich bereit, den Lauf des Schicksals nicht mehr zu hemmen und verlässt den Himmel. Aber bevor sich das Geschick des Turnus erfüllen kann, muss auch noch seine Schwester, die Nymphe Iturna, vom Kampfplatz entfernt werden. Ihr zum Zeichen sendet Jupiter eine der beiden Dirae ab, die in Gestalt eines unglückbringenden Nachtvogels — wohl der ulula — vor des Turnus Gesicht und an den Schild flatternd Unglücksschreie ausstösst. Voll Schmerz eilt Iturna fort, Turnus aber gibt erschreckt den Schwertkampf auf und wirft vor Entsetzen ganz betäubt einen gewaltigen Grenzstein gegen

Aeneas. Dieser aber schleudert seinem Gegner die Lanze durch Schild und Panzer in den Schenkel und durchbohrt ihn dann mit dem Schwert, ohne seine Bitten um Schonung zu erhören.

Von einer Flucht des Memnon erzählt Quintus nichts, da eine solche ja auch gar nicht überliefert war. Er schleudert dem heranstürmenden Achill einen gewaltigen Grenzstein entgegen und erhält von diesem einen Lanzenstoss in die Schulter. Memnon dagegen verwundet den Achill am Arme mit der Lanze und bricht frohlockend in Spottreden aus, die Achill zurückweist. Dann kommt es zu einem langdauernden, erbitterten Schwerterkampf, — wo die Lanzen, mit denen sie doch soeben gekämpft haben, bleiben, wird nicht gesagt, — dann plötzlich haben sie wieder ihre Lanzen und kämpfen wütend aber unentschieden weiter.

Durch die Parteinahme der Götter, die dem Kampf mit Spannung folgen, droht im Himmel ein Streit auszubrechen, dem Zeus vorbeugt, indem er den Ausgang des Kampfes kundtut: Er schickt ins Herz des Memnon eine schwarze Ker, zu Achill eine weisse. Die beiden Helden aber merken davon gar nichts, sondern setzen den Kampf lange fort, beide aus manchen Wunden blutend. Da erhebt Eris die Wage des Kampfes, sie ist nicht gleich, und sofort durchbohrt Achill seinen Gegner mit dem Schwert, das er jetzt auf einmal wieder hat.

Durch welche Züge ergänzt nun Vergil Homers Erzählung? Durch einen Schwerterkampf, die Absendung der Dira zur Entfernung Juturnas und Betäubung des Turnus, durch den Wurf mit dem Grenzstein, und — die Todeswunde ist eine andere als bei Homer, — ein Schwertstoss in den Leib unter der Brust. Und welche Ergänzungen gegenüber Homer bietet Quintus? Den Wurf mit dem Grenzstein, den Schwerterkampf, die Sendung der Keren, um die Götter vom Kampf zurückzuhalten, und — die Todeswunde ist eine andere als bei Homer — ein Schwertstoss in den Leib unter der Brust.

Man sollte meinen, diese trockene Aufzählung genüge schon, um zu zeigen, dass des Quintus Kampfschilderung nichts ist als ein Mosaik aus Homer und Vergil. Doch betrachten wir die Einzelheiten näher.

Es ist sicherlich wohl ein recht merkwürdiger 'Zufall', dass Quintus genau wie Vergil auf den Gedanken kommt, Φ 404 in die Schilderung des Kampfes hineinzuziehen. Allerdings hütet er sich vor der Uebertreibung Vergils, der, um E 302 und M 445

zu überbieten, erzählt, der Stein sei so schwer gewesen, dass ihn kaum zwölf Männer hätten heben können. In der Memnonsage ist von einem Steinwurf wohl kaum die Rede gewesen. Denn die Vasenbilder ebenso wie die tabula Iliaca zeigen, soweit ich sehe, einen feststehenden Typus, nämlich Achill und Memnon im Lanzenkampf. Aber das genügt vielleicht noch nicht, um den Steinwurf der Memnonsage abzusprechen und eine Benutzung Vergils durch Quintus zu beweisen.

Die zweite merkwürdige gemeinsame Ergänzung Homers ist der Schwerterkampf. Dass die Ueberlieferung der Vasenbilder ihn nicht kennt, mag ja vielleicht nicht beweisend sein. Aber aus der recht ungeschickten Art, wie Quintus ihn einflickt, erkennt man, dass er ihn in seiner mythographischen Vorlage nicht hatte. Erst Steinwurf (401), dann beiderseits Lanzenstösse (407 ff.), dann greift Achill zum Schwert — warum, hört man nicht —, Memnon gleichfalls, obwohl er sich doch mit der langen Stosslanze gegen das kurze Schwert weit besser verteidigen könnte (452), dann haben sie wieder ihre Lanzen (461 ff.). — wieder weiss man nicht, warum; Quintus sagt einfach ἄφαρ —, bald auch kämpfen sie mit Schwertern, bald mit Steinwürfen (520), und schliesslich wird der Kampf mit dem Schwert geendet. Also alles in buntem Wechsel: Stein, Lanze, Schwert, Lanze, Schwert, Stein, Schwert. Bei Vergil ist der Wechsel der Waffen vortrefflich begründet, Quintus dagegen bringt alle Waffen in seine Erzählung hinein wie ein echter Kompilator, über irgendwelche Begründung setzt er sich hinweg.

Und nun das Ende des Memnon. Auf den Vasenbildern wird er genau wie Hektor mit der Lanze niedergestossen; bei Quintus mit dem Schwert, und zwar anatomisch an genau derselben Stelle wie Turnus, ja die Verse könnte man eine ungenaue Uebersetzung Vergils nennen:

Verg. 950 ff.: hoc dicens ferrum adverso sub pectore
condit

fervidus. ast illi solvontur frigore membra
vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.

Quint. 542 ff.:

ἀλλ' ἄρα Μέμνονα δῖον ὑπὸ στέρνοιο θέμεθλα
Πηλεΐδης οὔτησε· τὸ δ' ἀντικρὺ μέλαν ἄορ
ἔξέθορεν· τοῦ δ' αἶψα λύθη πολυήρατος αἰών.

Nur beiläufig möchte ich bemerken, dass auch sonst noch sich Anklänge an Vergil finden:

Verg. 697 ff. . . . audito nomine Turni deserit muros . . . ,

Quint. 395 ff. . . . τοῦ δ' αἰοντος . . . αὐτίκα κάλλιπε Τρώας . . .

Verg. 730 ff. exclamant Troes trepidique Latini.

Quint. 467 f.: βοῆ δ' ἴκετ' αἰθέρα δῖον Τρώων Αἰθιόπων τε
καὶ Ἀργείων ἐριθύμων.

Die Szene der ψυχοστασία ist bei Homer der Anfang vom Ende Hektors. Vergil benutzt sie, um die Schilderung des ersten Kampfes zwischen Aeneas und Turnus unmittelbar vor dem Augenblick der höchsten Spannung zu unterbrechen, und ersetzt sie durch die Sendung der Dira, die das schnelle Ende des Turnus herbeiführt, da der göttliche Beistand der Juturna aufhört (814 Iturnamque parat fratris dimittere ab armis). Quintus lässt die Szene der ψυχοστασία da, wo sie bei Homer ist, um den sofortigen Tod Memnons herbeizuführen, und hat hierbei eine ganz einzigartige Version. Bei Homer und Vergil nimmt Jupiter die Seelenwägung vor, auf den Vasenbildern Hermes, bei Quintus Ἔρις, die sonst in dieser Tätigkeit nirgends vorkommt. Die merkwürdige Sendung der Keren hat einen ganz ähnlichen Zweck, wie die Sendung der Dira, einen Streit der Götter und damit ihre Teilnahme am Kampfe der beiden Helden zu verhindern. Das merkwürdigste aber sind die Keren des Quintus selbst. Sie sind sonst Todeslose, Dämonen des Todes, ja der Tod selbst, hier aber taucht, einzig dastehend in der griechischen Literatur, eine κῆρ φαιδρή, eine Ker des Lebens auf, ein Widerspruch in sich. Die Auffassung der Keren bei Quintus fällt aus dem Rahmen dessen, was sonst griechische Anschauung ist, so sehr heraus, dass Crusius bei Roscher s. v. sie in einem besonderen Abschnitt behandeln muss, und er schliesst II p. 1158: „So gewinnen die Keren am Ausgang der antiken Literatur eine Bedeutung, wie sie kaum ein älterer Gewährsmann ihnen zuspricht. Man könnte fast an den Einfluss römischer Fata und Genii denken.“ Dieser römische Einfluss ist doch wohl auf Vergil zurückzuführen.

Die Seelenwägung ist von Vergil eigentlich an recht unglücklicher Stelle eingeschoben; man versteht gar nicht recht, was sie dort soll (vgl. Heinze p. 293, 2); nur eines ist verständlich, dass nämlich Vergil das Ergebnis des Wägens nicht angibt, damit eben der Kampf noch weiter fort dauern kann. Etwas ähnliches hat zweifellos Quintus empfunden; deshalb folgt er hier Homer; andererseits hat aber die Divenszene, die Vergil an die Stelle der homerischen Seelenwägung setzt, auf ihn einen

solchen Eindruck gemacht, dass er auf sie nicht verzichten möchte. Allerdings muss er sie dann für seine Zwecke ein wenig abändern. Ihr Zweck — das sahen wir oben p. 73 — ist ein ähnlicher wie bei Vergil. Nun steht sie aber bei ihm mitten in der Kampfschilderung, der Kampf soll noch ungeschwächt weitergehen; um unbeeinflusst zu bleiben, dürfen die Helden also von der Kerensendung nichts merken, und ganz kindlich sagt wirklich Quintus 515: οὐδέ τι Κῆρας ἐπιχομένας ἐνόησαν. Mit andern Worten: „die Szene, die ich hier erzähle, ist für den Kampf eigentlich ganz überflüssig.“ Und die Ker des Lebens, die dem Achill geschickt wird, des Quintus alleiniges Eigentum, ist wohl auch durch Vergil veranlasst. Vergil sagt nämlich 845: dicuntur geminae pestes, cognomine Dirae. Wenn also zwei Keren da sind, lässt Quintus sie auch gleich beide auftreten. Da dem Achill natürlich eine Unglücksbotin nicht geschickt werden kann, so erfindet Quintus die Ker des Lebens, und homerische wie vergilische Züge sind schönstens vereinigt¹.

Und nun zuletzt die Eris, welche, ebenfalls einzig bei Quintus, die Seelenwägung vornimmt. Zeus weiss bei Quintus schon, wie der Kampf des Achill und Memnon auslaufen wird; denn er sagt es den übrigen Göttern durch die Kerensendung. Es würde also lächerlich wirken, wenn er noch die Schicksalswage befragen wollte. Das sieht Quintus recht wohl ein, und so gibt er die Wage eben der Göttin des Kampfes, der Eris.

Ein einziges Vasenbild scheint gegen diese Abhängigkeit der Kerenszene von Vergil zu sprechen². Dargestellt ist der Lanzenkampf zweier Krieger zwischen zwei Frauengestalten. Die Beischriften sind unverständlich, der ganze Typ aber macht es

¹ Auf eine interessante alte Analogie macht mich Prof. Brinkmann aufmerksam. Ω 527 ff. wird von Platon Rep. 379 D — die sonstigen Belege s. bei Ludwig z. Stelle — folgendermassen zitiert:

δοιοὶ πίθοι . . κατακείαται ἐν Διὸς οὐδαί

κῆρων ἔμπλειοι, ὃ μὲν ἐσθλῶν, αὐτὰρ ὃ δειλῶν.

Die Keren sind aber hier nicht zwei belebte wirkende Einzelwesen, sondern viele Schicksalslose, die Zeus den Menschen zuteilt. Eine Beeinflussung des Quintus von dieser Seite aus scheint daher wohl ausgeschlossen.

² Duc de Luynes, Description de quelques vases peints. Paris 1840. Taf. XI. Genaue Beschreibung bei de Ridder, Catal. des vases peints de la bibl. nationale no. 207 p. 117.

wahrscheinlich, dass hier Achill und Memnon zwischen Thetis und Eos dargestellt werden sollen; sicher ist das aber nicht. Links ein Krieger (Achill?), nach rechts hin energisch vordringend, die Lanze zum Stoss erhoben. Rechts ein Krieger (Memnon?) nach rechts hin in die Knie sinkend; er wendet sein Haupt nach links und stösst mit der Lanze nach Achill. Zwischen den Füßen des Achill dicht am Boden nach rechts hin fliegend ein Vogel. Aehnlich findet sich ein Vogel zwischen den Kämpfern auf zwei nicht mit Beischriften versehenen Darstellungen, die auf Achill—Memnon gedeutet werden: Oesterr. Jahreshfte XII 1909 p. 77 (Relief an einem Bronzewagen) und Heydemann, Vasensammlung des Museo Nazionale zu Neapel, Berlin 1872 no. 120 p. 661. In ähnlicher Weise bei dem Sieger gegen den Unterliegenden hin fliegend erscheint ein Vogel bei Gerhard, Auserl. Vasenbilder Taf. 104 unten (Kampf des Herakles gegen Geryones). Gerhard deutet ihn richtig als Augurium, und so muss er auch oben aufgefasst werden. Luynes aaO. hält zwar den Vogel für eine Dira, wie sie bei Vergil geschildert wird. Wenn das schon gewagt erscheint, so ist es ganz ausgeschlossen, dass durch diese einzeln auftretenden Vögel die zwei Keren des Quintus, vor allem die Lebensker, dieser Widerspruch in sich, als Bestandteile der alten Memnonsage erwiesen werden. Ein anderes kommt noch hinzu. Dass die drei genannten Darstellungen die Memnonsage behandeln, ist nur eine Vermutung. Daneben gibt es eine Anzahl Bilder, die die Kämpfer durch Beischriften als Achill und Memnon kennzeichnen, und diese weisen, soweit ich sehe, durchweg den Vogel nicht auf. Die Kerenszene ist also von Quintus nach dem Muster von Vergils Direszene in die Memnonsage neu hineingebracht und ihre ganze Entstehung bei Quintus wohl so zu denken, wie es oben dargelegt ist.

Und nun noch ein Blick zurück zu Quintus; wie die Keren den Helden geschickt werden, ist so unanschaulich wie nur möglich erzählt. Die schreiende, gegen Schild und Kopf des Unterliegenden fliegende Dira des Vergil kann er nicht brauchen; denn seine Helden sollen ja von der ganzen Geschichte nichts merken. Er drückt sich daher möglichst unbestimmt aus 509 ff.:

δοιαὶ ἄρ' ἀμφοτέροισιν θοῶς ἐκάτερθε παρέσταν
 Κῆρες ἑρεμναίη μὲν ἔβη ποτὶ Μέμνονος ἦτορ,

— das konnte auf keinem Bilde dargestellt sein —

παιδρὴ δ' ἄμφ' Ἀχιλλῆα δαΐφρονα.

Es dürfte jetzt wohl also keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die von Vergil und Quintus über Homer hinaus gebrachten Uebereinstimmungen nicht etwa wieder auf ein von beiden gebrauchtes mythographisches Handbuch zurückzuführen sind, sondern nur durch eine Benutzung Vergils erklärt werden können. Gegen eine Benutzung Vergils durch einen griechischen Dichter spricht an sich nichts¹. Allerdings darf man sich Quintus nicht in sklavischer wörtlicher Abhängigkeit von seinen Gewährsmännern denken, und wer eine Abhängigkeit bei ihm nur durch Anklänge oder gar Uebersetzungen seiner Vorbilder zu erweisen sucht, wird nie zu einem Ende kommen. Quintus weiss vielmehr recht wohl zu erkennen, was bei seinen Vorbildern für ihn brauchbar ist oder nicht, und ändert die übernommenen Züge ziemlich frei in einer für seinen Zweck wirksamen Weise um. So ganz ist er also doch nicht der ungeschickte Spätling, für den man ihn ansieht.

Noch ein zweiter längerer Abschnitt Homers ist beiden Dichtern ein Vorbild gewesen, die Kampfspiele zu Ehren des Patroklos (Ψ 257—897). Homer gibt acht Kämpfe, Vergil (V 114—544) vier, Quintus (IV 118—588), die Lobrede Nestors mit eingerechnet, elf. Im ersten allen drei gemeinsamen Kampfspiel, dem Wettlauf (Hom. 740—796, Verg. 291—361, Quint. 180—214), lässt sich eine Abhängigkeit von Vergil bei Quintus nicht zeigen. Den Sturz des Nisus (327 ff.) hat Vergil der entsprechenden Homerstelle (779 ff.) völlig nachgebildet, Quintus aber weicht (200 ff.) beim Sturz des Teukros sogar von Homer ab.

Sodann wird von allen drei gemeinsam ein Faustkampf geschildert (Hom. 653—699, Verg. 363—484, Quint. 284—404). Es ist wieder nötig, den Inhalt der Szenen kurz anzugeben. Bei Homer verläuft der Kampf ganz einfach. Achill gibt Preis und Trostpreis für Sieger und Besiegten an und ruft die Bewerber auf. Sogleich erhebt sich Epeios, stellt siegessicher seinem noch unbekanntem Gegner den Trostpreis in Aussicht und droht ihm die Knochen zu zerschlagen. Eingeschüchtert schweigen alle, nur Euryalos steht auf und wird von Diomedes, der ihm Mut zuspricht, gerüstet. Der Kampf beginnt. Epeios schlägt den Euryalos gegen die Backe, so dass er zusammensinkt.

Aeneas fordert zum Faustkampf auf und zeigt die Preise

¹ S. Norden aaO. Heinze p. 65.

für Sieger und Besiegten. Sogleich steht Dares auf. Als dieser seine gewaltigen Schultern zeigt und einige Lufthiebe schlägt, wagt keiner sich ihm entgegen zu stellen. Dares verlangt daher den Preis für sich ohne Kampf und findet mit dieser Forderung den Beifall der Troer. Aber da stachelt Acestes den schon alten Entellus auf, sich als Gegner zu stellen. Dieser entschuldigt sein Zaudern durch sein Alter. Wenn er noch so jugendkräftig wäre wie früher, würde er auch ohne die Aussicht auf einen Preis kämpfen. Aber auch jetzt seien ihm die Preise gleichgültig. — Diese Rede hat Vergil der bei Homer dem Faustkampf vorausgehenden Rede Nestors (626 ff.) nachgebildet. — Nach diesen Worten wirft Entellus seine gewaltigen caestus in die Mitte; alle staunen diese fürchterlichen Waffen an, besonders Dares, der jetzt den Kampf verweigert. Entellus erzählt, dass mit diesen caestus einst Eryx gegen Herakles gekämpft und auch er selbst einst sie benutzt habe. Er sei aber bereit, mit von Aeneas gegebenen caestus zu kämpfen, wenn Dares das gleiche täte. Hierauf beginnt der Kampf. Dares springt gelenkig bald hier- bald dorthin, Entellus bleibt unbeweglich. Nach längerer Zeit holt Entellus zu einem gewaltigen Schlage aus, Dares weicht aber aus, und durch die Wucht des ins Leere gehenden Hiebes mitgerissen stürzt Entellus zu Boden. Voller Wut fährt er jetzt, von Acestes aufgerichtet, auf Dares los und treibt ihn mit hageldichten Schlägen am Meere entlang, so dass sich schliesslich Aeneas genötigt sieht, den Kampf zu beenden.

Bei Quintus tritt als Bewerber um den Preis des Faustkampfes zuerst Idomeneus auf. Da alle sein Alter achten, so findet er keinen Gegner und erhält mühelos den Preis. Darauf fordert Phoenix die jungen Leute auf, den Kampf zu wagen, aber alle lehnen, einander anblickend, den Kampf ab, so dass Nestor eine tadelnde Rede hält, in der er an die Taten seiner Jugend erinnert. Da erhebt sich Epeios, aber keiner wagt sich ihm entgegenzustellen, so dass er schon fast ohne Kampf den Preis davonträgt, bis er schliesslich doch noch einen Gegner in Akamas findet. Vor dem Kampf erproben beide ihre Arme und stürzen dann aufeinander los. Akamas weicht oft aus, so dass des Epeios Hiebe in die Luft gehen; trotzdem schlägt Epeios ihn mit einem Hiebe zu Boden, Akamas aber springt wieder empor, und der Kampf wird so erbittert, dass die Achaier sie trennen.

Vergil bietet Homer gegenüber grosse Erweiterungen, die er teilweise — hauptsächlich Einzelheiten — der Schilderung des Faustkampfes zwischen Polydeukes und Amykos bei Apollonios Rhodios (II 1—97) entnimmt; da aber auch Quintus dem Apollonios in einzelnen Ausdrücken nachahmt¹, so ist hier, wo gar zwei gemeinsam benutzte Vorbilder der beiden Dichter vorhanden sind, sicherlich zu erkennen, ob Beziehungen zwischen Vergil und Quintus bestehen. Apollonios, Vergil und Quintus gemeinsame Züge sind zB., dass die Kämpfer zur Prüfung ihrer Arme einige Luftstöße schlagen (Ap. 45 f. Verg. 377. Qu. 343), dass sie sich auf die Zehen stellen (Ap. 90. Verg. 426. Qu. 346, obwohl hier Qu. mit Verg. ganz übereinstimmt, da Ap. nur Amykos meint), dass einer dem Hieb des andern ausweicht (Ap. 75. Verg. 444 ff. Qu. 358 ff.). Dass aber einer hinstürzt, trotzdem wieder aufspringt und weiterkämpft, bietet Ap. nicht (Verg. 447. Qu. 364 f.). Anderes ist aber wichtiger. Bei Homer und Apollonios endigt der Kampf damit, dass einer zu Boden geschlagen wird, bei Vergil werden die Kämpfer vor der endgültigen Entscheidung getrennt, bei Quintus ebenso. Das Auftreten des Epeios und die Furcht der übrigen Griechen erzählt Quintus nach Homer. Dass aber Epeios beinahe ἀνδραγαθία den Preis bekommt (329 f.), davon steht bei Homer nichts, wohl aber entsprechendes bei Vergil (380 ff.). Das wichtigste aber ist, dass Vergil sowohl wie Quintus die Nestorrede nachahmen, die bei Homer nicht im Faustkampf steht. Bei Vergil ist die Rede des Entellus wieder vortrefflich motiviert, da er sein Zögern entschuldigen muss. Bei Quintus dagegen ist die Rede Nestors an den Haaren herbeigezogen, ihre Begründung gänzlich verfehlt. Idomeneus hat ἀνδραγαθία den Preis bekommen. Phoinix fordert jetzt die jungen Leute auf, zu kämpfen; die aber sehen sich ängstlich an, so dass Nestor ihnen eine Strafpredigt halten muss. Ja, wovor fürchten sich denn eigentlich diese Helden? Es ist ja gar kein Gegner da, vor dem man sich fürchten könnte! Sie fürchten sich, weil man vor der Nachbildung der Rede Nestors bei Vergil sich auch fürchtet! So kommt es bei Quintus zu einem ganz eigenartigen, man möchte beinahe sagen,

¹ Kehmptzow aaO. p. 31 f. Aber Quint. 341 kann auch aus Hom. 687 entstanden sein. Nachzutragen ist Qu. 347 ἀεὶ γόνυ γουνοῦς ἀμείβων = Ap. Rh. 94 παρὲκ γόνυ γουνοῦς ἀμείβων. Theokrit 22, 75 ff. wird von Quintus nicht benutzt.

Rechenexempel: einmal fürchtet man sich bei Homer nach dem Auftreten des Epeios, einmal bei Vergil vor der nestorischen Rede, zweimal aber bei Quintus, einmal nach dem Auftreten des Epeios und noch einmal vor der nestorischen Rede, diesmal aber ohne jeden ersichtlichen Grund.

Eines bietet Quintus ganz allein, nämlich dass Idomeneus sich ἀντιδωρῆτι den Preis holt. Die Anregung dazu hat er aber wohl aus Vergil entnommen, den er nun noch überbieten will.

Für die Arbeitsweise des Quintus sehen wir also wie schon oben p. 76, dass er sich Stoff von den verschiedensten Seiten zusammenträgt und mit mehr oder weniger Geschick daraus ein einheitliches Gebilde zu schaffen sucht.

Im Bogenwettkampf geht Quintus (405—417) gegenüber Homer (850—883) und Vergil (485—544) seine eigenen Wege. Das Wagenrennen bei Homer (262—650) ersetzt Vergil durch eine Wettfahrt der Schiffe (114—285); eine Ruderregatta kann Quintus natürlich nicht auf homerische Verhältnisse übertragen und bietet daher auch nur Wagen- und Pferderennen (500—588), die Homer nachgebildet sind.

In der Reihenfolge der einzelnen Kampfspiele stimmt Quintus, obwohl er und Homer doch viel mehr bieten als Vergil, dennoch mit diesem gegen Homer einmal überein: bei beiden steht an dritter Stelle der Faustkampf, an vierter das Bogenschiessen; aber das mag Zufall sein.

Noch einige andere Stellen Homers sind für Vergil und Quintus gemeinsam Vorbild gewesen:

Homer leitet den Schiffskatalog ein durch eine Anrufung der Musen (B 484—493), ebenso Vergil die Aufzählung der feindlichen Heerscharen (VII 641—646) und Quintus die Reihe der Helden, welche in das hölzerne Pferd steigen (XII 306 ff.). Die Stelle gibt nichts aus, da Quintus viel kürzer ist als Homer und Vergil.

In der Beschreibung der Waffen des Achill richtet sich Quintus (V 6—120) ganz nach Homer (Σ 478—613); Vergil (VIII 615—718) kann er hier nicht folgen, da auf dem Schilde des Aeneas (626 ff.) die römische Geschichte dargestellt ist; dass er mit Vergil zusammen gegenüber Homer auch noch die Trutzwaffen, Schwert und Lanze, aufzählt, beweist natürlich nichts.

Benutzt also hat Quintus den Vergil im Zweikampf Mem-

nons mit Achill und im Faustkampf. Nicht benutzt wird Vergil im Wettlauf, im Bogenwettkampf und in der Anrufung der Musen; aber in diesen Szenen weicht Quintus von Homer ebenso sehr ab wie von Vergil. Nur Homer wird benutzt im Wagenrennen und in der Beschreibung der Waffen des Achill, also in den Szenen, in welchen Vergil für Quintus unmöglich Vorbild sein kann. Man sieht also, dass die Benutzung Vergils durch Quintus planmässig und wohl überlegt ist.

Nach diesem Ergebnis können wir wohl mit etwas grösserer Zuversicht an die Teile herangehen, die Vergil und Quintus gemeinsam erzählen, ohne dass ihr Vorbild erhalten wäre. Die in Betracht kommenden Abschnitte beider Dichter sind längst von Kehmptzow und Noack zusammengestellt — unsere Aufgabe wird es daher sein, den von den Gegnern geführten Gegenbeweis zu widerlegen und zugleich Abweichungen des Quintus von Vergil zu erklären.

Hauptsächlich müssen wir uns dabei gegen Heinze wenden, der ausführlich aaO. auf die Frage eingeht. Als erstes Argument nun bringt Heinze vor (p. 65), vom hölzernen Ross wisse Aeneas bei Vergil nur, dass es *divina Palladis arte* (II 15) von Epeios gebaut (264) sei; nach Sinon sei es auf Kalchas Geheiss (176 fg.) geschehen, der die Zeichen der Minerva ausgedeutet habe. Bei Quintus dagegen werde die Entstehungsgeschichte des hölzernen Pferdes in aller Ausführlichkeit gegeben, dass Odysseus die List ausgedacht und Epeios unter Athenas Beistand das Pferd gebaut habe. Was Heinze mit der Anführung dieser Tatsachen bezweckt, verstehe ich nicht recht. Oder will er etwa schliessen: die ausführliche Erzählung vom hölzernen Rosse konnte Quintus bei Vergil nicht finden; er bietet sie aber doch, folglich benutzt er nicht Vergil? Das wäre meines Erachtens überhaupt kein Argument gegen die Benutzung. Es bezweifelt ja doch niemand, dass Quintus neben Vergil auch noch andere Vorbilder hatte, und wo diese eine Benutzung Vergils unnötig machen, da unterbleibt sie eben. Es wäre unsinnig, wenn Aeneas bei Vergil alles wüsste, was vor der Eroberung Trojas im Lager der Griechen heimlich vor den Trojanern geschehen ist, während er selbst in der belagerten Stadt eingeschlossen ist und nur das wissen kann, was die Griechenführer unter die Leute kommen lassen (*votum pro reditu simulant, ea fama vagatur* 17), nur das wissen kann, was er von Sinon und durch den Erfolg der List über das Pferd erfahren hat. Vergil hat also keine Veranlassung,

die Vorgeschichte des Pferdes genauer zu erzählen. Quintus aber, der auf griechischem Standpunkt steht, muss sie möglichst ausführlich geben. Aus dieser ganz selbstverständlichen Abweichung des Quintus von Vergil lässt sich also gar kein Argument gegen eine Benutzung Vergils gewinnen, allerdings auch nicht dafür, dh. sie ist für unsere Frage völlig belanglos.

Schwierigkeiten scheint die Sinonszene zu machen, da hier wirklich Quintus von Vergil stark abweicht. Aber Punkt für Punkt wird sich nachweisen lassen, dass diese Abweichungen und gar Auslassungen des Quintus durch die tendenziöse Darstellung Vergils augenscheinlich hervorgerufen sind, ein Gedanke, den allerdings Heinze p. 67 abweist; diese Tendenz wird sich bei Quintus aber auch später noch öfters zeigen.

Bei Vergil schleppen Hirten den Sinon gefesselt herbei, und die Trojaner verhöhnen und verspotten ihn um die Wette (64). Aber wenige Worte Sinons genügen, um sie zu besänftigen, ja sie muntern ihn sogar zum Sprechen auf (74). Nach seiner Rede gar schenken sie ihm voll Mitleid das Leben, ja Priamos allen voran lässt seine Bande lösen und nimmt ihn mit der größten Güte als Bürger an (149). Und gerade diese allergrößte Wohltat benutzt Sinon in schändlichster Weise. Jetzt, wo er nicht mehr Grieche, sondern Trojaner sei, da dürfe er das Geheimnis der Griechen, den Zweck des hölzernen Pferdes, kundtun. Natürlich glauben nach dieser Einleitung die Trojaner seinen Worten sofort.

Die Trojaner, so vortreffliche und ungemein gutmütige Menschen, der zartfühlende, ehrwürdige Greis Priamos, der einem unbekanntem Menschen gleich das Bürgerrecht schenkt, solche Leuchten von pietas und clementia erhalten als Dank dafür von diesem Ausbund von Hinterlist und Tücke Tod und Verderben. Der Leser wird förmlich unwillig, dass die Götter es zulassen, dass eine solche Stadt und solche Menschen schuldlos¹ ins Verderben gestürzt werden.

Bei Quintus verläuft die Sache genau umgekehrt. Die Trojaner finden den Sinon — für Quintus ist er ein κῦδιμος ἀνὴρ (XII 243), der Mitleid verdient (δυσάμμορος 360) — in der Nähe des Pferdes. Zuerst fragen sie ihn mit freundlichen

¹ Dass Troja schuldlos untergeht, wird auch von Horaz im Carm. saec. ausdrücklich betont (41): per ardentem sine fraude Troiam, ist also wohl Gedanke der offiziellen augusteischen Dichtung.

Worten — μύθοις μιλίχίοις 362 —, dann drohen sie ihm und schliesslich verstümmeln sie ihn an Obren und Nase, damit er ihnen wahrhaft berichte, wo die Griechen sind und was es mit dem Pferd für eine Bewandnis hat. Heinze verkennt die ganze Stelle p. 66: „bei Virgil lassen sich die arglosen Troer leicht durch die Lügen täuschen, bei Quintus foltern sie den Griechen, wie einen Sklaven, um die Wahrheit aus ihm herauszupressen; bei Virgil liegt alles Gewicht auf der meineidigen Listigkeit des Sinon, bei Quintus auf der Festigkeit, die ihn trotz aller Qualen auf seiner Aussage beharren lässt“; und in Anm. 2 „Quintus erzählt ungeschickt, aber er meint es so (vgl. 39 fg., 420), nicht, dass Sinon erst durch die Qualen zur Aussage gebracht worden sei“. Quintus erzählt schwerlich so ungeschickt! „Auf seiner Aussage beharren lässt“? Bei Quintus steht nichts derartiges. Hat denn Sinon schon früher etwas gesagt, was die Trojaner ihm nicht glauben? Wollen sie ihn etwa durch die Qualen zwingen, dass er etwas anderes sagt?

Die Trojaner finden am Gestade das Pferd und wissen nicht, was sie damit machen sollen; sie vermuten allerlei; da finden sie den Sinon und bitten ihn zuerst freundlich um wahre Auskunft — er schweigt; sie drohen ihm — er schweigt; sie peinigen ihn mit den grausamsten Martern, da endlich beginnt er zu sprechen. So nur kann Quintus verstanden werden, wenn man ihn ohne Voreingenommenheit liest.

Sinon wird also von den Trojanern gefoltert, damit er über das Pferd etwas sage. Aber warum spricht er nicht gleich, sobald er gefunden wird, sondern schweigt solange? Er ist doch zu dem Zweck zurückgelassen worden, die Trojaner zu bewegen, das Pferd in ihre Stadt zu ziehen (232--245). Warum redet er nicht sofort? Damit die Trojaner nicht etwa glauben, seine Erzählung sei erdichtet, tut er so, als ob er über das Pferd nichts sagen dürfe, spricht er anscheinend nicht eher, als bis seine Standhaftigkeit gebrochen ist. Die ganze Erzählung von v. 353 an ist also ganz verständlich und klar. Unklar sind nur die Verse 39 f.

καὶ τὰ μὲν ὡς ἐπὶ δηρὸν ἀνειρομένοιοι πιφαύσκειν,
εἰς ὃ κέ οἱ πεπίθωνται ἀταρτηροί περ ἑόντες·

in der Rede des Odysseus, die den Zweck des Pferdes und die Wirksamkeit des Sinon ankündigt. Diese unklare Ausdrucksweise, die sich 200 Verse vorher findet, berechtigt aber nicht dazu, die spätere Erzählung nun ganz misszudeuten. Uebrigens

passen die Verse auch in den Zusammenhang, so wie wir ihn auffassen, sobald wir εἰς ὃ κε . . . περίθωνται nicht temporal, sondern final verstehen. Ihr Sinn wäre dann: Und das soll er ihnen so sagen, ihnen, die ihn eine lange Zeit hindurch (vergeblich) ausfragen (müssten), damit sie ihm glauben. Allerdings klar ist dieser Sinn durch die Verse nicht ausgedrückt.

Welchen Zweck aber verfolgt Quintus damit, dass er die Erzählung so gestaltet? Zweifellos will er den Trojanern Gelegenheit geben, sich möglichst grausam zu zeigen. Bei Vergil sind sie die Güte selbst, Sinon ein Schurke, bei Quintus Sinon ein tapferer standhafter Mann, die Trojaner grausame Folterknechte. Sie sollen, ganz anders als bei Vergil, ihr Unglück verdienen; das steht mit klaren Worten 418:

καὶ σφιν ἐς αἰνὸν ὄλεθρον ἀνεγνάμφθη νόος ἔνδον,
οὐνεκα λωβήσαντο δέμας μογέροιο Σίνωνος.

Heinze bringt noch andere Abweichungen des Quintus, die sich ähnlich erklären lassen p. 66: „Bei Virgil ist Sinon angeblich geflohen und hat sich im Schilf verborgen, bei Quintus (viel weniger glücklich) sich unter den Schutz des heiligen Weihgeschenktes begeben“. Ich meine, gerade das Gegenteil trifft zu. Wenn das Pferd den Griechen so heilig ist, dass es sogar den Sinon schützt, so müssen die Troer ihm sicher glauben, dass es eben ein Heiligtum für die Griechen ist. Weiter vermisst Heinze die ganze, bei Vergil von Sinon erfundene Vorgeschichte¹. Selbstverständlich muss Quintus die kürzen; denn gerade durch sie motiviert Vergil die mitleidvolle Güte der Trojaner, und die kann Quintus nicht brauchen. Ausserdem hat er lang und breit die wahre Vorgeschichte des Sinon erzählt, und es würde höchst beschwerlich sein, wenn er auch noch eine lange erfundene brächte.

Als Hauptargument aber bringt Heinze vor, bei Quintus höre man gar nicht, warum die Troer das Pferd in die Stadt ziehen; p. 67: „Ich glaube, diese Lücke zeigt besonders deutlich, dass Quintus nicht mehr wusste, als er bringt, dass somit die ihm und Virgil gemeinsamen Züge . . . aus einer gemeinsamen Quelle herzuleiten sind: sie gehen nicht über das hinaus, was in einer kompendiösen Prosaerzählung stehen konnte“. Das steht bei Quintus doch, und zwar recht deutlich, wenn auch an anderem Orte, 236:

¹ Heinze meint die Erzählung von der angeblichen Opferung des Sinon auf Betreiben des Odysseus.

εἰς ὃ κεν ἄμμε ποτὶ πτόλιν εἰρύσσωσι
 δῆιοι ἐλπόμενοι Τριτωνίδι δῶρον ἄρεσθαι.

Nun wird man aber mit Recht einwenden können, dass der tendenziöse Gegensatz zwischen Vergil und Quintus gar nicht von Quintus herbeigeführt zu sein braucht. Vergil habe die Sage im römisch-trojanischen Sinne abgeändert und sich in bewussten Gegensatz zu seinem griechischen Vorbild gesetzt, Quintus dagegen stehe, ohne Vergil zu kennen auf streng griechischem Standpunkt, weil er eben dasselbe griechische Vorbild vor Augen habe wie Vergil. Dass die Sache sich so nicht verhält, werden wir sogleich erkennen. Heinze wundert sich, dass Quintus den Priamos, der doch bei Vergil in der Szene des hölzernen Pferdes und der Sinonszene die Hauptrolle spielt, ganz übergeht. Er könne also Vergil nicht benutzt haben. Priamos muss aber auch in den griechischen Vorbildern des Vergil und Quintus in diesen Szenen eine Hauptrolle gespielt haben; denn er geht ja auf der *tabula Iliaca* vor dem von den Troern gezogenen Pferde einher, unmittelbar hinter Sinon! Trotzdem verschweigt Quintus sein Auftreten ganz. Er muss also einen besonderen Grund haben, dass er sich zu der Sagenüberlieferung in Gegensatz bringt, und dieser Grund wird doch wohl in Vergils Darstellung liegen müssen: den milden und gütigen Greis Priamos des Vergil kann Quintus unter seinen grausamen Trojanern nicht gebrauchen; er lässt ihn daher ganz weg.

In einem zweiten Zuge stimmt Quintus sogar mit Vergil überein, gegen die *tabula Iliaca*. Auf dieser nämlich wird Sinon mit auf den Rücken gefesselten Händen nach Troja gebracht. Aus seiner Schrittstellung lässt sich auf der Schulzschen Zeichnung (bei Jahn-Michaelis Taf. I*) deutlich erkennen, wie er sich gegen den Trojaner stemmt, der hinter ihm gehend seine Fesseln festhält¹ und ihn vorwärts drängt.

Bei Vergil werden aber seine Fesseln gelöst, und zwar bevor man das Pferd in die Stadt zieht, bevor man überhaupt weiss, was es zu bedeuten hat, und auch bei Quintus führt man ihn freundlich und voll Mitleid (421) noch vor dem Pferde in die Stadt.

¹ Ich halte es für unmöglich, die Gruppe so zu erklären, dass der Trojaner die Fesseln löst, wie Jahn es auffasst, wohl von Vergils Erzählung beeinflusst (p 32). Siehe jetzt auch die Photographie bei Faulcke, de tab. Iliaca quaestiones Stesichoreae, Diss. Königsberg 1897.

Der Einwurf Heinzes gegen die Benutzung der Laokoon-szene lässt sich kürzer erledigen. Robert hat bewiesen, dass erst Vergil die Bestrafung Laokoons durch die Schlangen dazu benutzt hat, die Aufnahme des Pferdes in die Stadt zu begründen, und Bethe hat die Kompositionsfugen bei Vergil deutlich aufgezeigt. Nun berichtet aber Apollodor (5, 17), dass neben Cassandra auch der Seher Laokoon vor der Aufnahme des Pferdes warnt. Trotzdem hören die Troer nicht auf ihn, sie nehmen es als Weihgeschenk in ihre Stadt auf, bringen ein Dankesopfer dar und halten einen Festschmaus. Bei diesem Festschmaus (ἐπιπέμπει) gibt Apollon ein Warnungszeichen; zwei Schlangen erscheinen und zerreißen die Söhne des Laokoon. Heinze hält diese Erzählung für unmöglich. Nach der Warnung des Laokoon könne der Tod seiner Söhne unmöglich als ein Zeichen des nahen Untergangs für die Troer aufgefasst werden, sondern nur als Strafe dafür, dass Laokoon vor der Aufnahme des Pferdes gewarnt habe. Apollodor habe hier keinen einseitlichen Bericht vor sich gehabt, sondern ungeschickt — dann allerdings schon sehr ungeschickt — zwei Berichte zusammengearbeitet: nach dem einen werden die Söhne Laokoons getötet von Apollon als Vorzeichen von Trojas Untergang, nach dem andern er selbst und seine Söhne durch Athena als Strafe dafür, dass er vor dem Pferde gewarnt. Mit andern Worten, schon vor Vergil ist das Schlangenwunder als Motiv für die Aufnahme des Pferdes benützt worden, Quintus hat also diesen Zug nicht von Vergil übernommen, sondern verdankt ihn seiner mythographischen Vorlage. Diese ganze Konstruktion baut Heinze lediglich darauf auf, dass im Zusammenhange Apollodors der Tod der Söhne als Warnung Apollons für ihn unverständlich ist. Sobald man sich aber überlegt, bei welcher Gelegenheit dieses schreckliche Ereignis eintritt, ist ein Nichtverstehen ausgeschlossen. Wenn die Trojaner ein grosses Opfer, natürlich ein Dankesopfer zu Ehren des Schirmgottes ihrer Stadt darbringen und fröhlich schmausen, und wenn in diesen Festesrausch plötzlich der grässliche Tod der Söhne des Priesters wie eine Bombe hineinplatzt, so wird das kein Mensch als Strafe dafür ansehen, dass der Seher vor der Aufnahme des Pferdes seine Pflicht getan, und wird nun noch fröhlicher weiterfeiern, sondern wird ein Zeichen darin erblicken, dass der Festjubil unbegründet ist. Der Gott hat zuerst vergeblich durch seinen Priester gewarnt jetzt warnt er noch deutlicher an ihm. Was sonst Heinze gegen

die Benutzung Vergils vorbringt (p. 69), betrifft nur Kleinigkeiten. Dass aber Quintus in Kleinigkeiten und selbst in der Disposition von seinen Vorbildern abweicht, haben wir schon in der Memnonszene beobachtet.

Einen andern Zug, den nur wieder Vergil und Quintus gemeinsam gegenüber der sonstigen Ueberlieferung vor Vergil bieten, hat Heinze garnicht berücksichtigt. Bei Apollodor erlässt Kassandra ihre Warnung, bevor das Pferd in die Stadt geführt wird; auf der tabula Iliaca ist es genau so; das ist also die übliche Lesart. Vergil musste das Auftreten der Kassandra verlegen, da er ja eben die Laokoonszene in der reichsten Weise ausgestaltet hatte; so lässt bei ihm die Seherin ihre Warnung ertönen, als die Troer das Pferd auf die Burg gebracht haben und sich ausgelassener Freude hingeben (245 ff.). Und an genau der gleichen Stelle wirkt Kassandra auch bei Quintus (525 ff.).

Die meisten Argumente gegen unsere Auffassung des Verhältnisses zwischen Vergil und Quintus findet Heinze in der beiderseitigen Darstellung der Iliupersis. Leider aber sind es fast nur Schlüsse ex silentio, und aus dem, was Quintus nicht aus Vergil hat, lässt sich wirklich für unsere Frage auch nichts folgern. Heinze meint (p. 73), die ganze Komposition Vergils sei an Quintus spurlos vorübergegangen. Vergil malt dem Leser den Untergang Trojas, indem er erzählt, was ein einzelner Trojaner, der Held seines Epos, selbst erlebt und gesehen hat; Quintus aber erzählt vom grossen Griechenheere und den Taten der griechischen Helden. Er konnte Vergils Komposition also überhaupt nicht gebrauchen, hat vielmehr in den Einzelszenen eine Disposition, die mit der Apollodors grossenteils übereinstimmt.

Bei Quintus finde sich nicht die Androgeosszene Vergils (370—401). Natürlich nicht! Er, der Grieche, hat gar keine Veranlassung, zu erzählen, wie Griechen durch Trojaner, die griechische Waffen angelegt haben, überlistet und zusammengehauen werden. Wie wärs aber, wenn er sie doch gelesen hätte (XIII 165)?

αἴγλη δ' ἄσπετος ὤπτο δι' ἄστεος, οὐνεκ' Ἀχαιῶν
πολλοὶ ἔχον χεῖρεσσι πυρὸς σέλας, ὄφρ' ἀνὰ δῆριν
δυσημενάς τε φίλους τε μάλ' ἀτρικέως ὀρώσωσι.

Quintus habe den Raub Kassandras nicht mit dem Tode des Koroibos verbunden. Das hat Vergil getan, um unsere

Sympathie für die Trojaner zu wecken, daher den Frevel des Aias vor den Tod des Priamos gelegt, damit sein Held diese mitleiderregende Szene erleben kann. Der Grieche Quintus vermeidet das selbstverständlich; er lässt die Szene an der Stelle, wo sie bei Apollodor steht, am Schluss der Persis.

Quintus habe es unterlassen, den Tod des Polites mit dem des Priamos zu einem effektvollen Ganzen zu vereinigen. Wenn irgendwo, so zeigt sich gerade in diesen Szenen die entgegengesetzte Tendenz der Dichter. Vergil (506 ff.) arbeitet hier mit den stärksten Mitteln, um des Lesers Mitleid für die Troer zu wecken, den Griechen Pyrrhos aber schildert er als einen entsetzlichen Rohling. Rührend ist es zu lesen, wie der altersschwache, zitternde Priamos sich waffnet, um Haus und Herd zu verteidigen, aber von seiner Gattin an den Altar gezogen wird. Vor seinen Augen wird sein Sohn Polites von Pyrrhos mit der Lanze durchstossen. In heiliger Entrüstung wirft Priamos kraftlos seinen Speer, und der Grieche zerzt den alten Mann bei den Haaren an den Altar selbst und ersticht ihn unter rohen Spottreden.

Genau die entgegengesetzte Tendenz bei Quintus. Der Tod des Polites wird nur ganz beiläufig (214), allerdings nur acht Verse vor der Priamosszene erwähnt, und Priamos selbst benimmt sich höchst merkwürdig. Obwohl er am Altar des Herkeios sitzt, den er doch wohl aufgesucht hat, um Schutz zu finden, ruft er dennoch dem herannahenden Neoptolemos zu, er solle ihn töten, ihn nur ja nicht aus Mitleid schonen; ja, er wünscht sogar, Achill hätte ihn schon getötet. Er wünscht also den Tod, da er in ihm Vergessen findet. Neoptolemos antwortet, er werde seinen Wunsch auch schon ohne seine Einladung erfüllen. Er enthauptet ihn, und auch das geht ganz leicht vor sich (ῥηιδίως).

Es wird also geflissentlich alles vermieden, was Mitleid oder entrüstetes Grausen erregen könnte, so sehr, dass Quintus mit seiner eigenen Darstellung in Widerspruch gerät. Wozu flüchtet sich denn Priamos an den Altar des schirmenden Zeus, wenn er doch zu sterben wünscht? Ich glaube, dieser Widersinn hat sich schwerlich in einem Vorbild des Quintus gefunden, sondern ist wohl durch die Absicht zu erklären, der Darstellung Vergils aufzutrumphen.

Bei Vergil wird Priamos, wie auf den Vasenbildern, erstochen, bei Quintus, und soweit ich sehe nur bei ihm, am

Altare enthauptet. Auch diesen Zug mag er aus Vergils v. 557 f. entwickelt haben.

Kroll p. 163 fügt diesen Schlüssen *ex silentio* noch einen neuen hinzu: Quintus erzähle nicht die Traumerscheinung Hektors (Verg. 270 ff.). Quintus hat sich zur Aufgabe gesetzt, zu erzählen, wie die Griechen Troja zerstören; dass er dabei den Traum eines einzelnen Trojaners anbringen sollte, scheint mir denn doch wirklich ein wenig viel verlangt zu sein. Auch die Gattin des Aeneas lässt er ganz weg, weil sie noch viel mehr als Aeneas selbst in der Iliupersis für ihn ganz nebensächlich ist.

Der Auszug des Aeneas wird bei Quintus hauptsächlich dadurch ermöglicht, dass Kalchas die Griechen auffordert (334 ff.), von ihm abzulassen, da ihm vom Schicksal bestimmt sei, am Tiber eine gewaltige Stadt zu gründen. Daneben erwähnt er auch noch, dass Kypriis ihn bei seinem Wege durch die brennende Stadt schützt und führt. „Quintus hat . . . zwei Fassungen der Sage vereinigt; nach der einen rettet Aphrodite die Ihren aus der brennenden Stadt, nach der andern gewährten die Griechen aus Bewunderung für die Pietät des Aeneas ihm und den Seinen freien Abzug. Die erste hat auch Virgil benutzt, aber . . . umgestaltet: Venus geleitet den Sohn nicht aus der Stadt hinaus, sondern nur von der Burg nach Hause. Also auch hier hat Quintus das Ursprüngliche, nicht die virgilische Umformung“ (Heinze p. 71 f.). Man kann diesen Worten nur beipflichten. Wenn auch die Rettung des Aeneas durch Aphrodite literarisch vor Vergil nicht bezeugt ist, so wird sie doch durch Vasenbilder gesichert. Dadurch ist aber noch nicht bewiesen, dass Quintus seine Verse 328 ff., die „in allerdings frappanter Weise“ denen Vergils 632 f. entsprechen, nicht aus der Aeneis habe. Denn dass Quintus ein ihm vorliegendes Bild durch Einzelzüge aus Vergil bereichert, sahen wir in der Memnonszene und im Faustkampf.

Die Vernichtung der griechischen Flotte auf der Heimfahrt wird bei Apollodor in drei Bildern gegeben: Athene bittet Zeus, den Griechen einen Sturm zu schicken; sie vernichtet mit Poseidons Unterstützung den Aias; Nauplios bringt durch ein trügerisches Feuerzeichen die übrige griechische Flotte am Vorgebirge Kaphereus zum Scheitern.

Dieselbe Anordnung befolgt Quintus in seiner Erzählung (XIV 419 ff.). Eine Ergänzung bietet er über Apollodor

hinaus: Athene schickt Iris zum Windgotte Aiolos. Merkwürdigerweise findet sich nun eine ganz ähnliche Szene bei Vergils Seesturmschilderung (I 34 ff.). Schon das könnte stutzig machen, obwohl es natürlich keine Beweiskraft hat. Aber die Schilderung der Insel des Aiolos bei Vergil und Quintus stimmt so sehr überein, dass Heinze (p. 74) einen Zusammenhang zwischen den Darstellungen nicht leugnen kann. Natürlich nimmt er für die Uebereinstimmungen wieder ein gemeinsam benutztes Vorbild an, von dem aber auch nicht eine Spur erhalten ist, selbst nicht bei Apoll. Rhod. IV 762 und dem ausführlichen Scholion zu dieser Stelle über die Inseln des Aiolos. Um seine Behauptung zu stützen, bringt Heinze einige Abweichungen des Quintus von Vergil vor, die näher zu prüfen sind.

Bei Homer (κ 1 ff.) bewohnt Aiolos eine im Meer schwimmende Insel, die von eherner Mauer umgeben als glatter Fels aufsteigt. Er und seine Kinder haben eine Burg (πόλις) mit schönen Palästen (δῶματα καλά), — warum „einfach ein Haus“, wie Heinze p. 75 will? — er gibt die Winde dem Odysseus in einem Schlauch; wo sie sonst sind, wird nicht gesagt.

Bei Vergil begibt sich Juno zu Aeolus. Dieser sitzt als König auf hochragender Burg und gebietet den Winden, die Jupiter in dunkle Höhlen eingeschlossen hat, auf die er noch einen Berg gewälzt. Auf Junos Bitten stösst Aeolus mit der cuspis in die Seite des Berges, aus dem die Winde nunmehr herausbrausen.

Bei Quintus findet Iris den Aiolos mit Gattin und zwölf Kindern in seinem Palaste (δῶμοι). Auch hier sind die Winde in Höhlen gesperrt. Auf die Bitten der Iris stösst er mit dem Dreizack in den Berg, und die Winde entweichen. Wie Heinze angesichts dieser über Homer hinausgehenden Uebereinstimmung noch behaupten kann, dass „die Erfindung, die bei Quintus vorliegt, sichtlich aus homerischen Vorstellungen entwickelt“ ist und „ihnen noch in vielem nahe“ steht (p. 74), ja, dass die homerische Beschreibung der Aiolosinsel „genau das Bild“ ist, „das Quintus vorschwebt“, vermag ich nicht zu verstehen. Nichts lesen wir bei Quintus von Homers schwimmender Insel, die als glatter Fels von eherner Mauer umgeben aus dem Meere sich erhebt. Nur ist Aiolos Familienvater wie bei Homer, sonst entspricht die ganze Erzählung der Vergils. Diese gemeinsamen Ergänzungen Homers wieder der unbekanntenen Grösse x zuzuschreiben, ist ein recht bedenkliches Mittel, durch das nicht be-

wiesen wird, dass eine Benutzung Vergils durch Quintus ausgeschlossen ist. „Seine (des Aeolus) Waffe ist nicht der märchenhaft göttliche Dreizack (wie bei Homer und Quintus), sondern die heroische Lanze“ (p. 75). Allein der Dreizack Neptuns wird doch auch sonst von augusteischen Dichtern *cuspis* genannt, ohne jeden Zusatz. So bei Ovid. met. XII 580: *At deus, aequoreas qui cuspidē temperat undas . . .* (vgl. XII 594 *triplicis cuspidē*, I 330 *tricuspidē telo*). *cuspis* bedeutet also auch bei Vergil nicht Lanze, sondern Dreizack, und Lucan, der II 456 (*si rursus tellus pulsu laxata tridentis Aeolii tumidis inmittat fluctibus eorum*) die Stelle Vergils nachahmt, hat nicht etwa die vergilische Lanze in einen Dreizack verändert, sondern unter *cuspis* nichts anderes als den Dreizack verstanden. Uebrigens ist die Auffassung des Dreizacks als Lanze schon sehr alt; vgl. zB. Aischyl. Prom. 927 *τρίαιναν, αἰχμὴν τῆν Ποσειδῶνος*. Also auch hier besteht kein Unterschied zwischen Vergil und Quintus. Die übrigen Bemerkungen Heinzes über die verschiedene Charakteristik der Winde bei Vergil und Quintus sind rein subjektiv. Die Uebereinstimmungen in der Schilderung des Seesturms erklärt er natürlich wieder durch die Benutzung eines gemeinsamen, nicht erhaltenen Vorbildes.

Bonn.

P. Becker.